

Zwischen Lipp' und Kelchstrand.

Roman von **Eich Ebenstein.**

(6. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

„Abrscheinlich will er durch das kleine Gitterpörrchen, das direkt auf die Landstraße führt,“ dachte Fee und wandte sich an ihren Onkel, um Näheres über Jholdes Rückkehr zu erfahren.

Harald ging, mit unstillen Blicken nach rechts und links spähend, langsam vorwärts. Es war etwas Schenes, halb Unbewusstes in seinem Gebaren.

Während eine Stimme in ihm unaufhörlich sagte: „kehr um. Was du da tust, ist Verrat an Fee, es ist wider anstand und Ehre, denn die du suchst, darf dich nichts mehr angehen.“ rief eine andere Stimme wild und ungehörig: Geh vorwärts! Heberzeuge dich selbst, ob das Leuchten einer heimlichen Liebe auch in ihren Augen ist...“

So ging er blindlings weiter, kreuz und quer die schmalen moosbewachsenen Pfade entlang, die sich durch das dämmerige Grün der Büsche wanden.

Aber er sah die hohe Gestalt in weißem Kleid, die er suchte, nicht. Still lagen die Wege, verlassen die Bänke, die ab und zu an lauschigen Punkten angebracht waren. Nur Amseln sangen, und hie und da klopfte ein Specht an den Stämmen, sonst war alles totenstill.

Harald schlug, ungeduldig seufzend, einen fast verwachsenen Pfad ein, der, wie er wußte, zu einer Grotte führte. Als die letzte Wegbiegung hinter ihm lag, blieb er wie angewurzelt stehen.

In dem künstlich erweiterten Felsengang zur Grotte, die einen lustig spielenden Quell umschloß, stand Hertha.

Sie hatte ihn noch nicht bemerkt. Er aber, dessen Blick in heißer verzehrender Sehnsucht ihr weißes Antlitz mit den schönen dunkelgrauen Augen suchte, erbebt in jähem Schreck, als er es nun betrachtete.

Nichts von der leuchtenden Glut heimlicher Liebe lag darin, sondern ein tiefer, bitterer Schmerz, der es grausam entstellte.

Sie hatte geweint. Noch standen Tränen in ihren Augen, noch zeigte jeder Zug die Spuren kaum überstandener heftiger Erregung.

Mit einem Schrei, den er nicht unterdrücken konnte, eilte Harald auf sie zu. In diesem Augenblick hatte er alles andere auf Erden vergessen.

„Hertha,“ stammelte er außer sich. Sie haben geweint... was ist Ihnen geschehen? Hat er Sie beleidigt?“

Sie war bei seinem Anblick erschrocken zusammengefahren und trodnete nun hastig die Tränen. Der schmerzvolle Ausdruck ihres Gesichtes war jäh in kalte Abweitung übergegangen. Stirnrunzelnd wandte sie sich zum Gehen.

„Ich weiß nicht, was Sie berechtigt, Graf Lintebach, mir hierher zu folgen. Ich wünsche allein zu sein.“

„O, er! Er ist der beste, edelste Mann, der mir im Leben je begegnet ist. Wie sollte er mich kränken wollen?“ sagte sie verwundert.

Haralds Arme lanten schlaff herab. Leichenblässe überzog sein Gesicht, aus dem die Augen mit unstilltem Blick über Hertha hindrangen.

„Verzeihen Sie... ich wußte nicht...“

Plötzlich lachte er schrill auf.

„Der beste, edelste Mann! Jawohl... und ich Tor konnte noch blind sein...!“

Er wandte sich um und stürzte wie von Furien gejagt fort.

Aus großen, weit aufgerissenen Augen starrte sie ihm nach. Was war das? Was brachte ihn plötzlich so außer sich? Und — was bedeuteten seine letzten Worte?

15. Kapitel.

Die Kommerzienträtin war früher zurückgekehrt, als man gedacht hatte.

Sie kam in Begleitung eines jungen Mannes, den sie als Doktor Fajjold vorstellte, und schien in allerbesten Laune, was Hertha im stillen der Verlobung Ferrys mit Jholde zuschrieb.

Nach am Tage ihrer Heimkehr mußte die Kommerzienträtin ihrem Schwager Herbert eine Unterredung gewähren.

Er verständigte sie dabei, daß Fee, die Hertha durchaus nicht mißsen wolle, diese nun selbst engagiert habe und erwarte, ihre Mutter werde stillschweigend damit einverstanden sein.

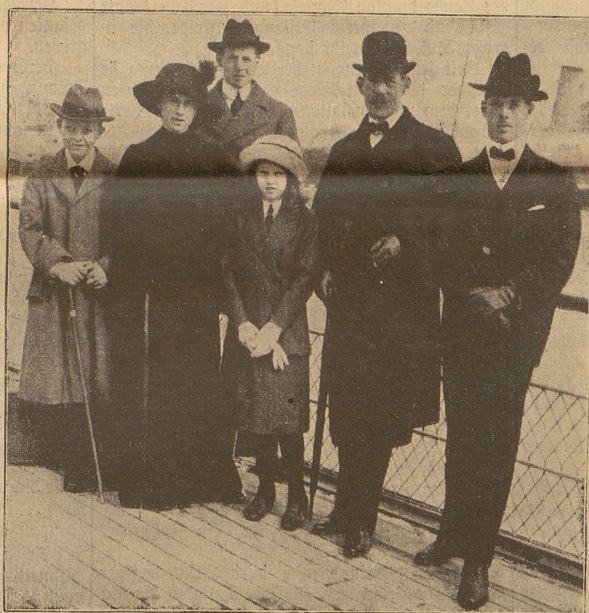
Die Kommerzienträtin machte zwar ein säuerliches Gesicht, aber da sie ihren Schwager kannte und aus unbefannten Gründen nie wagte, ihm Widerstand zu leisten, so gab sie sich den Anschein, als sei ihr diese Sache ganz gleichgültig.

Dagegen zeigte sie sich sehr besorgt um Fees Gesundheit.

„Ich fürchte, sie ist doch kränker, als sie zugeben will, und da ich zu Dr. Straup längst kein Vertrauen mehr habe, brachte ich Fajjold mit, den man mir in Wien als äußerst tüchtig und geschickt pries. Du bist doch gewiß meiner Meinung, daß, wenn Fee schon durchaus heiraten will, sie erst völlig gesund sein muß?“

Herbert Petermann zupfte nachdenklich an seiner Kravatte.

„Natürlich,“ sagte er endlich trocken. „Nur sehe ich nicht ein, was ihr der Arzt helfen soll? Sie braucht Ruhe und — Glück, dann wird sie von selbst ganz gesund werden.“



Die griechische Königsfamilie.

„Es soll alles geschehen, was Sie wünschen, nur sagen Sie mir, weshalb Sie weinen! Aus Erbarmen, Hertha — sagen Sie es mir!“

„Nein. Es hat niemand ein Recht — am allerwenigsten Sie — derartige Fragen an mich zu richten.“

„Ich will wenigstens wissen, ob er sie beleidigt hat?“

„Wer? Ich begreife nicht, wie Sie annehmen können...“

„Herbert Petermann! Er war es, der Sie hierher begleitete. Wehe ihm, wenn er Sie auch nur mit einem Worte gekränkt hätte!“

Herthas Antlitz nahm plötzlich einen warmen, fast weichen Ausdruck an.

„Ach, es gibt doch so viele Hilfsmittel in der modernen Medizin, die man nicht unterhändigen darf!“ meinte die Kommerzienrätin leichtsin. Besondere Diät, Ernährungsmittel, Geleletrizität usw. Dr. Faßjold z. B. ist sehr für Liegebetten. Er meint, See überanstrengte sich zu sehr.“

„Dabei weiß ich nichts.“

„Ihre Nerven sind jedenfalls in der letzten Zeit von krankhafter Reizbarkeit!“

„So?“ Hertha sah seine Schwägerin plötzlich scharf an. „Findest Du das?“

Sie blätterte zerstreut in einem Stoß Rechnungen, die sie kurz vorher ausgepackt hatte.

„Ja,“ antwortete sie dann ruhig, „auch meinem Bruder und Ubele ist es aufgefallen. Was wir lange Zeit für Trost hielten, erscheint in der letzten Zeit geradezu als das planloszerfahrene Gebahren eines durch Krankheit geschwächten Organismus. Es ist höchste Zeit, daß man etwas dagegen tut.“

Damit war die Unterredung zu Ende.

Herbert blieb an diesem Abend nachdenklich und schweigend. Ehe er Neu-Hammerichlag verließ, wußte er es so einzurichten, daß er Hertha ein paar Minuten allein sprechen konnte.

„Geben Sie acht, was dieser Doktor hier eigentümlich treibt und beabsichtigt,“ sagte er, „und teilen Sie mir sofort mit, wenn er See irgendwie beunruhigt.“

Hertha blickte ihn betroffen an.

„Was meinen Sie damit?“

„Das kann ich vorläufig nicht in klare Worte fassen. Der Mensch ist mir einfach unympathisch mit seiner lächelnden Mißgabe. Auch kann ich die Notwendigkeit seiner Anwesenheit bis jetzt absolut nicht begreifen.“

„Werden sie dann nicht lieber selbst beobachten?“

„Nein. Aus mehr als einem Grunde ist es besser, wenn ich jetzt, wo meine Schwägerin wieder zurück ist, ein wenig von der Bildfläche verschwinde. Außerdem habe ich eine Plan, den ich gerne ausführen möchte...“ und auf ihren fragenden Blick setzte er ein wenig verlegen hinzu: „Vielleicht ist es ein törichter Plan und gar nicht einmal nötig. Immerhin bin ich gerne auf alle Eventualitäten gefaßt.“

Seltamerweise hatte See, die sonst alles, was von seinen ihrer Mutter eingelehrt wurde, mit instinktivem Mißtrauen aufnahm, keinerlei Abneigung, sich in die Behandlung Dr. Faßjolds zu begeben.

„Ich will gesund werden! Gesund und kräftig wie Du,“ sagte sie am Abend zu Hertha, als sie allein oben in ihrem Zimmer waren. „Und alles, alles, was mir dazu verhilft, soll mir willkommen sein!“

Dr. Faßjold wurde nun ein sehr häufiger Besucher der jungen Mädchen, wenn sie Spaziergänge unternahmen oder nach Waldrain gingen, wo See ihre Tätigkeit wieder aufgenommen hatte. Er hörte aufmerksam zu, wenn See während der Arbeitsstunden, die nun in Heimdachers hübschem Gärtchen stattfanden, ihren Schützlingen vorlas oder Geschichten erzählte.

Aber obwohl er See stets lobte und bewunderte und diese seine heitere anschmiegende Art sehr angenehm fand, konnte Hertha ein gewisses Mißtrauen gegen Dr. Faßjold nie ganz in sich besiegen.

„Ich liebe die allzu glatten Menschen nicht,“ antwortete sie auf Sees Vorstellungen über ihr kühles Benehmen gegen den jungen Arzt. „Sie erinnern mich an den unbewegten Spiegel eines stehenden Gewässers: Man weiß nie, was sich darunter verbirgt, klarer Grund oder — Schlamm?“

Harald kam selten. Und wenn er kam, so geschah es höchstens am Abend auf eine Stunde, die er dann mit See auf der Terrasse oder im Garten verbrachte. Von Hertha nahm er keine Notiz und gegen die Familie Petermann, die ihn

fähl behandelte, war er von äußerster Zurückhaltung.

Seit reich an Zärtlichkeit war sein Verhältnis zu See. Es schien von Tag zu Tag an Zuneigung zu wachsen, und sie blühte, den von der Kommerzienrätin aufgestellten Behauptungen über ihre Kränklichkeit zum Trotz, dabei auf wie eine Rose.

So kam der zwanzigste Juni heran.

Es war ein Sonntag. Herr Konrad weilte daheim und die Kommerzienrätin hatte, ohne vorher jemand davon Mitteilung zu machen, einige ihrer auswärts lebenden Verwandten — sie entstammte einer reichen Kaufmannsfamilie — zu Tisch gebeten.

Man speise an Sonntagen in Neu-Hammerichlag stets um ein Uhr, während an Wochentagen Ferns wegen, der erst gegen Abend aus dem Hüttenwerk kam, die Hauptmahlzeit um sechs Uhr stattfand. Die Gäste wurden mit dem Mittagsgug erwartet und sollten abends wieder abreisen. Schon am Morgen machte sich eine gewisse Feierlichkeit bemerkbar.

Frau Ubele holte das alte Familienfilber aus den Schränken und wies die Diener an, wie es auf der Tafel verteilt werden sollte. Champagner wurde kalt gestellt und der Gärtner brachte eine Urmasse von Blumen zum Schmuck der Tafel und des Speisezales.

Während dieser Vorbereitungen saß Hertha in einer entfernten Laube im Garten und schrieb an Tante Ninette. Sie hatte in der letzten Zeit selten geschrieben und gedachte das durch einen langen Brief gutzumachen.

Als sie im besten Schreiben war, näherten sich der Laube plötzlich Schritte, und Hertha erkannte aufblickend zu ihrem Erstaunen Njolve, die in großer Toilette vor ihr stand.

Seit jener Szene in der Bibliothek waren sie einander aus dem Wege gegangen und hatten außer dem unvermeidlichen Gruß so wenig Worte wie möglich miteinander gewechselt.

Auch jetzt begann Njolve ohne jede Einleitung mit schroffer Kürze: „Ich habe Sie hier aufgesucht, um Ihnen im Auftrag meiner Tante mitzuteilen, daß man heute meine Verlobung feiern wird und zwar ganz intim — im Familienkreis. Tante hofft, daß Sie es unter diesen Umständen selbst passend finden, sich das Dinner auf Ihrem Zimmer servieren zu lassen.“

Obwohl Hertha über die rücksichtslose Form dieser Erklärung tief verletzt war, antwortete sie doch ohne Hören ruhig: „Gewiß halte ich es für passend, der Familientafel fern zu bleiben, vorausgesetzt, daß See nichts dagegen hat...“

„Beruhigen Sie sich. See wird nichts dagegen haben. Ich selbst werde sie verständlich.“

„Dann bitte ich nur noch, daß ich frei über diesen Tag verfügen darf. Ich möchte ihn zu einem Ausflug benutzen.“

Njolves Lippen umspielte ein spöttisches Lächeln.

„Gewiß. Kein Mensch wird etwas dagegen haben — umjoweniger, als Ihre Tätigkeit hier sich darauf beschränkt hat, alle daran geknüpften Erwartungen zu durchkreuzen. Wirklich, Fräulein, — wenn ich Sie wäre, ich würde längst so viel Ehrgefühl gehabt haben — ganz zu gehen!“

Hertha schob mit bebenden Händen ihr Schreibzeug zusammen. Sie war fest entschlossen, sich nicht zur Festigkeit hinweisen zu lassen, obwohl Njolves Absicht, sie zu reizen, unerkennbar war.

„Ich muß sehr bitten, die Entscheidung darüber mir zu überlassen,“ antwortete sie kalt. Wenn See mich entläßt, werde ich gehen, eher nicht.“

Njolve spielte lächelnd mit den Balencienner Spitzen ihrer weißen Hand.

„Nun, vielleicht dauert das nicht mehr so lange, wie Sie glauben. Man hätte der armen See ja nur ein wenig die Augen zu öffnen über die Gründe, die Sie nach Neu-Hammerichlag führten.“

Oder glauben Sie, daß See Sie noch behalten würde, wenn sie wüßte, daß Sie nur gekommen sind, um... einen ungetreuen Berechner wieder einzufangen?“

Totenlos, keines Wortes mächtig, lehnte Hertha an der Laubwand.

Njolve fuhr triumphierend fort: „Sie haben den Plan, als Sie hörten, daß die Lintebachs Hungerleider sind, allerdings aufgegeben und Ihre Nebe nach einer besseren Partie ausgeworfen...“

„Schweigen Sie!“ unterbrach Hertha sie plötzlich mit flammendem Blick. „Ich verbiete Ihnen jedes weitere Wort. Sie haben kein Recht, mich zu beleidigen, bloß weil ich arm und schutzlos bin!“

„Das sind Sie nicht!“ fiel hier eine tiefe klare Männerstimme entrüstet ein. „Niemand soll es wagen, Ihnen auch nur ein Haar zu krümmen, so lange ich am Leben bin!“

Njolve hatte sich bestürzt umgewandt und starrte überaus in das bis zur Unkenntlichkeit verzerrte Gesicht Herbert Petermanns.

„Du!“ sagte sie endlich langsam, sich von ihrem Erstaunen erholend, und setzte, während ein nickendes Lächeln in ihrem rötigen Mund erstand, hinzu: „Ah! Ich wußte nicht, daß die... dritte Angel endlich... Beute zog!“

„Geh!“ herrschte Hertha sie zornig an. „Und wehe Dir, wenn Deine giftige Zunge jemals waagen sollte, Sees Frieden zu trüben. Ich schwöre Dir, daß Du es bitter bereuen würdest!“

Ohne ein Wort der Erwiderung, noch immer das spöttische Lächeln auf den Lippen, entfernte sich Njolve.

16. Kapitel.

Hertha war gebrochen auf ihren Stuhl zurückgefallen und hatte den Kopf in den Händen vergraben.

Herbert sah, wie ihr Leib zitterte und der Atem mühsam ging.

Plötzlich ließ sie die Hände sinken und blickte ihn in jammervoller Verzweiflung an.

„Helfen Sie mir!“ stieß sie gequält heraus. „Ich will See auf den Knien anflehen, mich zu entlassen... ich kann die schmachvollen Demütigungen nicht länger ertragen, die jeder Tag mir in diesem Hause bringt!“

Er legte beruhigend seine Hand auf ihre Schulter und marmelte erschütterter: „Armes Kind — ja, man intrigiert unverantwortlich gegen Sie! Aber See hängt an Ihnen und bedarf Ihrer... wollen Sie um ihretwillen nicht ausharren, bis...“

Er brach ab, denn ein Schauer schüttelte plötzlich Herthas Gestalt, und ihre Augen schlossen sich wie überwältigt von Grauen.

„Nein! Ich kann nicht mehr,“ sagte sie rauch.

„Sie wissen nicht, was ich litt all diese Wochen hindurch. Immer im Kampf... immer mich verteidigend gegen ihn, gegen mich, gegen alle Welt... ich hätte am ersten Tage gehen müssen...“

Es kam ihr gar nicht in den Sinn, daß sie ihm mit diesen Worten alles verriet, was sie bisher mit Aufbietung ihrer ganzen Kraft zu verheimlichen versucht hatte.

Aber sie hatte alle Herrschaft über sich selbst verloren. Sie konnte nicht mehr klar denken, nicht mehr überlegen. Nur ein blinder Drang war in ihr, endlich die furchtbare Last von sich zu werfen, die sie beinahe um Verstand brachte. Sie schloß sich mitzuteilen... „Mama, o Mama, warum habe ich Dich jetzt nicht!“ stammelte sie, in Tränen ausbrechend. „Du würdest mich verstehen... mir raten... bei Dir wäre ich nicht so jämmerlich verlassen...“

Herbert Petermann hatte sich erschüttert neben sie gesetzt. Jetzt nahm er ihre Hand und sagte weich: „Denken Sie, Ihre Mutter saße neben Ihnen, und sagen Sie mir alles. Sie haben ihn also noch immer lieb?“

Mit großen erschrockenen Augen sah sie zu ihm auf. Seine Worte hatten die Schleier selbstver-



geffenen Zammers zerrissen, sie war in die Wirklichkeit zurückgekehrt.

Entsetzt ließ sie den Kopf auf die Brust sinken und murmelte tonlos: „O Gott — was habe ich getan!“

„Nichts, dessen Sie sich schämen müßten, antwortete er sanft. „Daß Sie Harald lieben und... er Sie — wußte ich längst. Es war wohl ein furchtbares Schicksal, das Sie trennte, aber... vielleicht ist es noch nicht zu spät...“

Hertha machte eine heftig abwehrende Gebärde.

„Nein! Was uns trennt, ist unüberbrückbar,“ sagte sie finster. „Selbst wenn Fee ihn nicht liebte und er nicht ihr ganzes Glück auf Erden wäre, ich fand diese Liebe nicht aus meinem Herzen reizen, aber ich könnte ihm trotzdem nie mehr vertrauen, ihn nie mehr adeln!“ Ein bitteres Lächeln glitt flüchtig um ihre Lippen. „Die Moralisten behaupten zwar, man könne nicht lieben, was man nicht mehr achtet, aber es ist ein Trugschluß, Liebe kommt aus dem Herzen, Achtung aus dem Verstand.“

Herbert unterbrach sie ernst: „Verurteilen Sie ihn nicht. Er verdient Ihre Verachtung keineswegs, wenn auch sein Verhältnis zu Fee Ihnen vielleicht unverständlich ist. Alles das will ich Ihnen später erklären. Sagen Sie mir jetzt lieber, welcher Art Ihre Beziehungen zu ihm waren... ehe er um Fee anhielt.“

Hertha sah einige Augenblicke starr vor sich hin, dann erzählte sie mit klangloser Stimme alles, was zwischen ihr und Harald Linfenbach sich ereignet hatte.

Herbert hörte schweigend zu. Auch als sie längst geendet, saß er noch stumm in Gedanken verfunken mit einem ratlosen Ausdruck im Gesicht, als juche er vergebens nach einem Ausweg.

„Möglichst brach er das Schweigen mit der Frage: Wie kommt Folde dazu, auf diese vergangenen Dinge Anspielungen zu machen?“

„Ich weiß es nicht. Vielleicht fiel ihr nur Haralds Verstorbenheit bei unserem Wiedersehen auf. Vielleicht suchte sie bei gemeinsamen Bekannten in Wien nach. Ihr Neffe machte wenigstens einmal eine derartige Andeutung.“

Hertha seufzte. „Das ist eine Dynamitpatrone neben der armen Fee! Die Katastrophe kann jeden Augenblick eintreten.“

„Darum muß ich fort! O, nicht wahr, jetzt, wo Sie alles wissen, werden Sie mir dabei helfen?“ rief Hertha dringend.

„Wenn es geht... und wenn Sie selbst noch darauf bestehen, nachdem ich Ihnen...“ Er brach ab und erhob sich. Sein Gesicht trug einen entschlossenen Ausdruck.

„Ich war eigentlich gekommen, um Sie und Fee für heute nach Lannstein einzuladen, wo ich eine Ueberraschung für Fee bereit habe. Jetzt aber möchte ich, daß Sie allein mit mir kommen, denn ich habe Ihnen vieles zu sagen.“ Er bemerkte, wie sie errödete und ihn bestrebet ansah, und fuhr deshalb rasch fort: „Sie dürfen es ruhig, denn Sie werden in Lannstein eine alte Verwandte von mir finden, ein Fräulein Blejning, das Sie mit offenen Armen empfangen wird. Außerdem —“ er lächelte wehmütig, „könnte ich ja Ihr Vater sein. Ich will nun gehen und Fee um Urlaub für Sie bitten.“

„Den habe ich bereits. Man feiert heute in Neu-Hammerichlag die Verlobung des jungen Herrn Petermann. Fräulein Folds Anwesenheit vorhin hatte nur den Zweck, mir zu sagen, daß man mich als Fremde nicht dabei zu haben wünsche.“

Herbert wurde aufmerksam. „Ein Familienfest also?“ fragte er erstatnt. „Und da ich keine Einladung dazu erhielt, scheint es, daß man auch mich zu den... Fremden zählt. Was geschieht denn mit meinem lieben Freund

Dr. Fajfjold? Setzt man dieses Schöfkind der Kommerzienrätin auch an die Luft?“

„Ich weiß es nicht.“ „Nun, da will ich doch einen Sprung ins Schloß machen. Dieses Familienfest... das man gewiß nicht ohne Absicht vor mir geheim hält, interessiert mich wirklich ein wenig!“

Hertha blieb allein. Sie hatte die Schreibmappe geschlossen und starrte mit müdem Blick regungslos vor sich hin.

Wie viel Demütigungen hatte sie in Neu-Hammerichlag nun schon hinnehmen müssen! Nicht die mit ihrer dienenden Stellung verbundenen, unausweichlichen, auf die sie ja gefaßt gewesen war, sondern mitten ins Herz treffende, von böswilliger Hand zugefügte Kränkungen, die schließlich kampfmüde machen mußten!

Schauend schloß sie die Augen.

Kampfmüde! Ja, sie war es so sehr geworden, daß Sie sogar einem Fremden ihr Inneres entschleierte hatte, nur um mit seiner Hilfe endlich fortzukommen.

Er war ein guter, edler Mann, großmütig und selbstlos wie wenige Menschen auf Erden. Ihr Geheimnis würde sicher bei ihm geborgen bleiben. Dennoch...

„Noch vor einem halben Jahre wäre ich lieber gestorben,“ dachte sie bitter, „aber jetzt ist kaum mehr etwas von der stolzen Hertha von einst übrig geblieben...“

Herbert Petermanns Rückkehr riß sie aus ihren Beobachtungen.

Er trat erst aus, mit einem unruhig grübelnden Zug im Gesicht.

„Es ist irgend etwas nicht richtig im Schloß,“ bemerkte er. „Meine beiden liebsten Schwägerinnen erschrafen, als sie mich gleich einem Gespenst plötzlich vor sich auftauchen sahen. Mein Bruder wich mir aus. Es hieß, er könne niemand empfangen, da er wichtige Depeschen abzuferigen habe. Zuletzt entschuldigte man sich wortreich, daß man mir keine Einladung geschickt habe. Aber da ich nie auf gutem Fuß mit den Verwandten der Kommerzienrätin stand, habe man gedacht... usw. Na, das stimmt ja auch. Diese Leute, die mir stets nur wie wandernde mathematische Formeln erschienen, waren nie mein Geschnack. Besonders Herr Peter Vollrad, Gabriel's Bruder... dessen unheilvollen Einfluß auf seine Schwester ich schon einmal — leider zu spät — gewahrt wurde.“

„Und Fee?“

„Fee ist natürlich über diese Familienversammlung auch nicht entzückt, besonders, da man nicht nur mich, sondern auch Harald einzuladen... vergaß. Aber ihre Mutter hat sie, nur dies eine Mal — Vollrads wegen natürlich — die Eintrittsliste nicht zu führen. So gab sie nach. Sie sendet Ihnen tausend Grüße und will Sie abends von Lannstein abholen. Außerdem gab sie mir hier Ihren Hut, Schirm und Schal mit. Und nun können wir gehen, wenn es Ihnen recht ist?“

Hertha erhob sich, und schweigend verließen sie den Park.

„Wir haben bis Mittag noch zwei volle Stunden Zeit. Wollen wir über die „Kalte Rinne“ gehen?“ fragte er.

„Wie Sie wünschen. Mir ist alles recht.“

„Ein — eines habe ich noch vergessen, Ihnen zu berichten: Witten in dem nervösen Trubel, der Neu-Hammerichlag erfüllt, bewegte sich eine Person seelenruhig und vergnügt — Dr. Fajfjold. Er begrüßte mich im Flur, wie ein Sohn des Hauses etwa eines Eindringling begrüßen würde. Nicht übel — was? Aber er hat recht. Denn er wird bei der in „intimen Familientreis“ gefeierten Verlobung anwesend sein — ich nicht!“

„Wie — er ist dabei?“

„Natürlich! Er soll ein Freund Peter Vollrads sein und hat bei Tisch seinen Platz zwischen diesem und Herrn. Ich habe das Kärtchen mit seinem Namen selbst gelesen.“

„Wie sonderbar!“

„Ja, es ist ein wenig sonderbar. Aber noch sonderbarer ist, was ich neulich rein durch Zufall von einem Nachbar erfuhr. Daß dieser junge strebsame, mit Händen und Füßen der Berühmtheit zustuernde Mann durchaus kein Spezialist für Erkrankung der Atmungsorgane ist, wie man nach den Reden meiner Schwägerin glauben sollte, die ihn doch eigens wegen Fee kommen ließ, sondern ein — Phhhiater! Er soll sogar in der Nähe von Graz ein Privatanaatorium für Nervenkrante haben.“

Hertha blieb stehen und sah ihren Begleiter sprachlos vor Erstaunen an.

„Aber das ist...“ stammelte sie dann, „das ist doch unbegreiflich! Weshalb ließ man ihn denn dann...“

„Still,“ unterbrach Herbert sie rasch, während plötzlich ein furchtbarer Ernst sein Gesicht verdüsterte. „Wir wollen keine Vermutungen aufstellen, sondern... abwarten. Aber ich meine jetzt, daß es doch ein guter Gedanke von mir war, Tante Blejning nach Lannstein kommen zu lassen.“

Schweigend schritten sie weiter, beide in tiefes Nachdenken verfunken, bis sie auf einmal mitten in der lauschigen Waldschlucht standen, durch die die „Kalte Rinne“ ihren Lauf nahm.

„Ist es Ihnen recht, wenn wir hier etwas rasten?“ fragte Herbert. „Es ist ein Ort, der auch für Sie von Bedeutung ist! Denn von hier aus nahm Fees gegenwärtiges Schicksal seinen Ausgangspunkt: Hier rettete sie Harald Linfenbachs Leben, indem sie ihm den Revolver entriß, mit dem er sich töten wollte,“ fuhr er plötzlich sehr ernst fort. „Und auf Herthas tödlich erschrockenen Blick setzte er hinzu: „Ich habe Sie nicht ohne Absicht hierher geführt. Sie haben Harald heute hart verurteilt, und es drängt mich, ihm Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, indem ich Ihnen alle Umstände, die seiner Verlobung vorangingen, mitteile, wie ich sie aus Fees und seinem Munde später erfuhr. Darf ich?“

Hertha nickte.

„Ich muß vorausschicken,“ begann Herbert, „daß zwischen Schloß Linfenbach und Neu-Hammerichlag früher kein Verkehr bestanden hat. „Aber Harald und ich schlossen uns nach dem Tode unserer Väter ziemlich eng aneinander. Wir sind beide leidenschaftliche Naturfreunde und Jäger, das führte uns zusammen, und so kam es, daß auch Fee bei ihren Besuchen in Lannstein ihn gellentlich traf. Ich glaube, er war der einzige Mann, den sie mit den Augen eines jungen Mädchens angesehen hat, und da er ein gütiger, edler Mensch ist, mancherlei ihrem Wesen verwandte Seiten hat und ihr Erbarmen mit allem, was schwach, elend und arm ist, teilte, so war es kein Wunder, daß Fee in Harald Linfenbach bald die Verkörperung ihres Ideals erblickte und ihm eine ebenso schwärmerische wie heiße Neigung widmete, die umso gefährlicher wuchs, als sie sich schon in sich selbst verbergen mußte.“

„Denn Harald hat Fees Person nie mit einem Gedanken an Liebe gestreift. Er war ihr gut, wie ein Bruder, er unterhielt sich harmlos und gern mit ihr, die so anders ist, als sonst junge Mädchen sind, und er empfand inniges Mitleid mit ihrer verarmten Lage inmitten einer Familie, die weder Verständnis noch Liebe für sie fühlte.“

„Vielleicht war er eben darum doppelt gütig zu ihr und nährte so Hoffnungen, deren Existenz er nicht einmal ahnte.“

„Ich aber, der ich Fee kannte und die Lage der Dinge bald durchschaute, machte mir zuweilen schwere Sorgen darüber. Und ich ahnete auf, als Harald mir eines Tages mitteilte, er habe sich auf Wunsch seiner Mutter entschlossen, die diplomatische Laufbahn einzuschlagen, und werde demnächst nach Wien übersiedeln.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Wilderer.

Roman aus dem Sarz von Joh. Ludw. v. Fuhemann.
(1. Fortsetzung) (Nachdruck verboten.)

Als Franz Agnes umfassen wollte, riß diese sich los. „Loß mich — schämst Dich net, 'n wehrlozes Mädchen anzugreifen?“ All ihr Stolz bäumte sich auf und gab ihr den Mut zurück. Sie fürchtete sich nicht mehr.

„Oho! . . . Bist noch immer widerpenftig?“
„Ach loß mich net zwingen — verstehst wohl? Bild' D'r ein, was D' willst, mich geht's nichts mehr an, kimmmer' mich auch gar net mehr drum. Aber läßt D' mir kein Frieden, so werd' ich D'r idum z' begegnen wissen!“ — Hoch erhobenen Hauptes ging Agnes an dem verblühten Dastehenden vorüber, und Franz wagte es nicht, sie zurückzuhalten. — „Satta, jo 'n Weibsbild! Aber nu geb' ich Dich erst recht net auf — woll'n sehen, wer d' Oberhand kriegt!“

Als Franz den Berowfad hinabstieg, klopfte ihm das Herz stärker, je näher er Schwarzberg kam. Aber er mußte hin, mußte sich auf dem Festplatze zeigen, damit die jungen Leute nicht den wahren Grund seines Wegbleibens errieten. Und das war es, was er am meisten fürchtete. Die Zurückweisung, die er von Agnes erhalten hatte, durfte niemand erfahren, das litt sein Stolz nicht. Es war nicht unbekannt geblieben, daß er sich um sie bemühte, und da wäre ein plötzliches Abbrechen des Verkehrs zu auffällig gewesen. Daß er so spät auf dem Platze erschien, konnte er leicht entschuldigen, es fiel auch nicht weiter auf; war man doch von ihm Absonderlichkeiten gewöhnt. Mit dem Mädchen wollte er besonders vorsichtig sein, gar nicht tun, als ob etwas vorgefallen sei, und sie in Sicherheit wiegen. Wie es dann in Zukunft wurde, mußte der Zeit überlassen bleiben; denn sie aufzugeben, fiel ihm nicht im geringsten ein.

Leicht wurde ihm der Zwang nicht, den er sich jetzt den Leuten gegenüber auflegen mußte. Die ausgesprochene Abneigung Agnes', die ihn am Morgen von Hause weg und in die Einjamkeit getrieben hatte, ging ihm weit näher, als er sich eingestehen wollte. Es war wirkliche Herzensneigung, die ihn zu dem jungen Mädchen hinzog. Neugierig im Innern behält, damit sie ja keiner von den nichternern Alltagsmenschen bemerke, glühte sie um so heißer in seiner Brust. Alles, was an Liebe in seinem berrerbten südlichen Blute festste, loderte auf in dieser Leidenschaft. Ein Zehren und Brennen, ein Hoffen und Verlangen. Und das sollte nur mit einennmal ein Ende haben? Ah nein! Die jahrelangen Beziehungen zueinander konnten nicht einfach weggewischt werden, konnten nicht schwinden, wie der Märzschnee dem Sonnenstrahl weicht. Was hätte daraus werden sollen? Für ihn bedeutete die Gunst Agnes' alles; es war eine Lebensfrage — mit ihr lebte er oder ging zugrunde.

Aber — er war der Fremde, der es sich nicht bekommen lassen durfte, die Hand nach einer Blume auszustrecken, die ihn mit ihrem Schimmer berührt hatte, der es nicht wagen durfte, in die Gemeinschaft der Menschen Schwarzbergs zu dringen, weil sie nur ihresgleichen für vollbürtig ansehen.

So grübelte Franz vor sich hin, und der Groll fraß tiefer in seinem Herzen. Nicht ein einziges Mal kam ihm die Ueberlegung, ob er nicht den größten Teil der Schuld daran trüge, daß man ihn miß. Am liebsten wäre er jetzt abermals davonangelaufen, wenn es sein Stolz zugelassen hätte. Ach was! Vorwärts, keine Schwäche aufkommen lassen! Für ihn galt es fortan kämpfen — kämpfen und sein Glück erringen.

Franz went betrat den Festplatz. Er brauchte nicht lange nach Agnes zu suchen. Inmitten einer Schar junger Mädchen stand sie, lachenden Antlitzes, die Augen von Tanzestult

leuchtend. Es gab ihm einen jähen Stich, als er sie so sorglos, so fröhlich sah, während er sich in namenloser Qual verzehrte.

Daß Franz es auf Agnes abgesehen hatte, konnte man sehr wohl begreifen. Schlank und geschmeidig, von feinstem Ebenmaße der Formen, besaß sie alle Vorzüge des Weibes, die einem Manne begehrenswert erscheinen. Aus dem leicht geröteten, von welligem braunen Haar umrahmten Antlitz blickten ein paar prachtvolle, von langen seidenweichen Wimpern halb verdeckte Augen tief, verheißungsvoll. Hoch blickten sie ahnungslos fragend in die Welt hinaus, aber sie ließen das echte, feinführende Weib erkennen, dessen edelste Triebe verborgen sich kummern und nur des Geweckterdendens harren, um sich zu voller Blüte zu entfalten.

Sie war schön, wohl die Schönste in dem Kreise, der sie umgab. Das empfand Franz, und ihm war, als wenn er es eigentlich erst jetzt entdeckt hätte. Aber diese Schönheit blühte nicht für ihn.

Franz raffte sich gewaltiam auf und mischte sich in das Gewühl der lachenden und schwagenden Menschen. Er mußte erst in andere Stimmung kommen, ehe er dem Mädchen gegenübertrat. So leicht gelang es ihm indessen nicht, die finstere Kälte zwischen den Augen wegzubringen.

Ein Trupp junger Leute drängte nach den Trinktischen. Ohne zu wollen, geriet Franz dazwischen.

„Dolla, Italiener! Wo hast gestekt?“ rief man ihm zu und „Hui! Was machst für 'n Gesicht! Gefällt D'r 's net?“

Franz antwortete auf alle die Fragen nicht, die Aufmerksamkeit der jungen Leute lenkte sich auch gleich etwas anderem zu.

Die Mädchen, bei denen sich Agnes befand, kamen in die Nähe der Zelte und wurden sofort mit Hallo begrüßt. Redereien flogen hinüber und wurden schlageria zurückgegeben. Einer der Burischen, den die Eiferucht wohl anstacheln mochte, stellte sich breit in den Weg und sang: Von d'r Lieb um d'n Mädeln hat m'r nor Kummer, Wer sich dran hängt, bleibt immer 'n Dummer.

Lattes „Bravo“ von seiten der Burischen lohnte ihn, doch die Mädchen blieben die Antwort nicht schuldig. Lisbeth Niebert erwiderte jähsgerig: Mädchen verpöit, steht Euch schlecht an — Wer d' Liebe verachtet, is 'n trauriger Mann!

Schallendes Gelächter folgte der Zurückweisung. Die umstehenden älteren Leute riefen: „Dast 's gut geben, Lisbeth. Ist recht io, loßt Euch net von d'n Bub' durstjeihn.“

So schnell durfte man sich nicht unterkriegen lassen. Der Burisch sang aufs neue:

Denk' r denn, denk' r denn, was net Madel sind teuer?
Ma — eins löst 'n Fiffing und gehn einen Dreier!

Ein „Ah!“ der Entrüstung klang aus der Mädchenschar. Aber Lisbeth parierte auch diesen Zweitvers gewandt:

Was gilt denn 'n Bub? Wird gar net begehrt!
Soviel wie ein Mädchen sind hundert erst wert!

Noch lauter erscholl das Gelächter im Kreise. „Sib nor klein bei, dagegen kimmst doch net auf!“ rief man dem Burischen zu. Der wurde rot im Gesicht und verjuchte abermals einen Angriff, indessen hielten ihn die eigenen Kameraden zurück. „Net streit'n, vergnügt woll'n m'r sein. Un ohn' d' Mädels geht's nu mal net.“

Die Verhöhnung war schnell hergestellt, um so mehr, als aus dem Tanzzelt eine lustige Weise tönte. Hink sprangen die Burischen herzu, und Paar um Paar eilten sie dorthin.

Franz hatte Agnes gesucht, doch war ihm ein junger Mann zuvor gekommen, der nicht zu den Vergleuten gehörte und der ihm völlig fremd war. Dem Anzuge nach mußte es ein Jäger sein. Wie kam der hierher? Wer war das?

So ziemlich alle die jungen Leute waren inzwischen weggegangen, nur Lisbeth Niebert stand noch in seiner Nähe. „So, Franz!,“ flogte sie, „nu will niemant mit mir tanzen, weil ich für uns Mädchen eingetreten bin!“ Das sollte scherz-

haft klingen, aber ihr war doch das Weinen näher. Sie fühlte recht wohl, daß sie zur Strafe übergangen war.

„Gräm' Dich net drüber, Lisbeth, beim nächsten Tanz is alles vergessen. G'm Mädeln nimmt m'r net leicht was übel. Komm, allweil woll'n m'r zwei 's miteinander veruchen.“

Ein dankbarer Blick traf Franz, den dieser indessen nicht bemerkte.

Am Eingange des Zeltes brachen sie sich mit Mühe Bahn. Franz verlor für einen Augenblick Agnes samt ihren Begleiter aus den Augen. Nur nicht merken lassen, wie es in seinem Innern aussah. Lisbeth beobachtete ihn von der Seite, und das gefiel ihm nicht, das dumme Ding hatte fortwährend die Blicke auf ihn gerichtet. Ein paarmal tanzte er mit ihr, dann aber spähte er nach Agnes aus — dort hinten an anderen Ende des Zeltes entdeckte er sie, und die lachende Miene, mit der sie zu dem Fortgehenden aufsch, brachte sein Blut in Wallung. Die beiden wurden ja schnell miteinander vertraut. Sollte er nicht hin und sie voneinander reißen? Der Teufel konnte ruhig dabei bleiben. Aber er mußte von neuem tanzen! Da war es ihm recht lieb, daß Karl Helmer, der Bruder Agnes', herzutrat und Lisbeth wegholte — nun war er frei und suchte unbezüglich in die Nähe der beiden zu gelangen. Rücksichtslos drängte er sich durch das Gewühl.

Indessen das Glück war ihm heute nicht hold. Oder ahnte Agnes von seinen Absichten? Nach ehe er sie erreichte, verschwand sie am Arme eines anderen jungen Mannes, und er hatte abermals das Nachsehen. Das gleiche Spiel wiederholte sich ein paarmal, und es war unshwer zu begreifen: sie wich ihm aus.

Zu Franz wühlte der Zorn, Agnes behandelte ihn einfach abscheulich, aber er mußte sich bezwingen, denn mit Gewalt konnte er nichts ausrichten. Es kam schon noch eine Zeit, wo er ihre Lieblosigkeit ausglich — dies vergaß er auf keinen Fall. Verdroffen verließ er schließlich das Zelt, blieb aber in einiger Entfernung vom Eingange stehen. Sehen mußte er doch, was drinnen vorging.

Da berührte hinter ihm jemand seine Schulter. Kergerlich wandte er sich um und sah in das verschmitzt lächelnde Gesicht Klaus Bäckers.

„Dast net d' rechte Festtagsstimmung. 'n Burisch wie Du sollt net von draußen zuckan'n — 's müßt' denn sein, doß m'r drinnen über is.“

Franz kam diese Störung höchst ungelegen, schon daß der schäbige Alte ihn hier anredete, verdroß ihn.

„Was hab' ich gesagt? Ein für allemal sollt' D' —“

„So, io! Ich weiß — doch 'nen Augenblick, dos fällt net weiter auf. Un dann hab' ich auch mein' Freunde hier . . .“

„Ach bin keiner davon!“
„Wirst's noch werd'n. Doch eigentlich . . . was ich grad' frag'n wollt': Wer is d'r junge Mann, d'r Jäger do drinnen?“

„Weiß net . . . 's kimmert mich auch net!“
Franz stieß es so wütend heraus, daß Klaus leise durch die Zähne pfiß.

„Gät 's gern, wann D' mit ihm bekannt würdest. Weißt, solche Freundschaften sind oft viel wert.“

„Euch' 'nen anderen z'm Rundschaften, ich paß' net dazu!“ Franz lehnte dem Alten den Rücken. Der lachte nur. „So meinst? Ach glaub', ich hab' Dich auf d' richtig' Fährte gehebt.“

Als Franz nicht antwortete, ging Klaus faurend davon.

Es ging auf den Abend. Die Sonne sank tiefer und ihre Strahlen konnten nicht mehr über die Tammenwipfel dringen; auf dem Wiesenplatze breitete sich allmählich die Dämmerung aus. Von den Zelten her flutete schon heller Lichterglanz und bemühte sich mit dem Scheine der Lampions, die man von Tisch zu Tisch in weitem Bogen aufgehängt hatte und die nun angezündet wurden.

Bunt, in allen Farben und Formen, schaukelten sie im leichten Abendwinde, dessen kühlender Luftzug nach der Höhe des Tages um so erfrischender wirkte. Die Fröhlichkeit wurde in dem Maße lauter und ausgelassener, je mehr das Fest dem Ende zuneigte. Jeder wollte noch so viel wie möglich davon haben. — Im Freien verweilten vorwiegend die älteren Leute; sie tranken, wechselten launige Zurufe, und hier und dort versuchte man wohl auch ein Lied. Die Kehlen waren aber bei den meisten nicht mehr recht zum Singen geeignet, so blieb es denn beim guten Willen.

In einem der Tische saßen die Eltern Agnes', Frau Ulrike und Konrad Helmer. Zu ihnen gestellte sich jetzt ein Dritter, der Steiger Körning. „Habt'r mein'n Bub'n gesehen? War'r schon hier?“ Als der Steiger die vernündernd fragenden Blicke seiner Gegenüber gewahrte, schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch. „Joho! Ich hab' noch gar net erzählt, daß m'r jetzt auch 'nen Bub'n hab'n, der in d'r Oberförsterei Dienste tut. Heißt zwar net Körning, sondern Hugo Werner, un is mein'r Schwester Sohn, der, die damals nach ihrer Verheiratung ins Thüringische zog. Aber ich hab'n ebenso gern, als wann's mein eigener wär'. Un Förster will'r werden. Auf meinen Rat is'r hier rausgegangen, um'n wenig Land un Leut' kennen z' lernen. Direkt an unsere Frau Ulrike hab' ich'n gewiesen, damit'r gleich 'nen Anhalt hatte. Do gehts hin un machst Dich bekannt, un bleibst so lange, bis ich komm!'“ jagt' ich z' ihm.

D'r will sich grad' bei uns alten Leut' aufhalten,“ erwiderte ihm Frau Ulrike Helmer. „Drüben vom Tanzstelt' schien so was wie'n grüner Rod her. Bei d'n jungen Mädchen wird'r eher z'finden sein.“

„So, is' n verflizter Bub'. Aber schad't net, Jugend muß austoben, m'r sind auch jung gewesen. Mit mir is's spät word'n, doch ich kunn' net früher weg, mein' Frau plagt sich wieder mit ihrem alten Leiden un hocht dabein im Stüberl. Aber umschauen muß m'r sich doch mal, wie's hier zugeht. Prost, alter Kamerad, is Trinken holen m'r nach.“ Das erste Glas Bier leerte Körning auf einen Zug und stellte es mit einem behaglichen Seufzer auf den Tisch zurück. So — d' folgenden mögen sehn, wie i' gut'n Platz kriegen.“

Konrad Helmer tat ihm Bescheid, und dann gerieten die beiden in eine recht gehobene Stimmung. Frau Ulrike hatte ihre liebe Not, ihren Mann im Zaume zu halten; der befand sich in einer Laune, daß er die ganze Welt umarmen wollte. Alle Ermahnungen seiner sonst sehr respektierten besseren Hälfte glitten wirkungslos von ihm ab. Daran aber irug mehr Körning die Schuld. Dieser hatte in Freude über seinen Reissen, dem prächtigen Jungen, ihm fleißig zugekrummt. Jetzt fing er sogar an, in ein lustiges Lied einzustimmen, und Konrad Helmer machte Anstrengungen, es ihm gleichzutun.

Mutlos ergab sich schließlich Frau Helmer im Gefühl ihrer Machtlosigkeit. Heute waren ihr die Zügel aus der Hand weggelitten, morgen würde sie diese un so straffer anziehen. Sie konnte eben noch einen warnenden Ruf tun, dann traten die jungen Leute an den Tisch.

Agnes mit Lisbeth Arm in Arm, hinter ihnen Karl Helmer und Franz Bent. Die Mädchen waren Nachbarstinder. Frau Wiebert, die selbst nicht mitgehen konnte, hatte ihre Tochter dem Schutze der Familie Helmer anvertraut. Franz aber hatte sich Karl absichtlich angeschlossen, als dieser aus dem Zelte trat. Nied Agnes ihn, so wollte er durch den Bruder in ihre Nähe gelangen. Eine Unterfützung in seinem Vorhaben erhielt er unverhofft durch Lisbeth, die es ihm dankte, daß er sie zum Tische führte und nicht wie die anderen jungen Leute einen Scherz gleich übel nahm. Sie war es gewesen, die ihn angerufen hatte und zum Mitgehen aufforderte. Wohl war dies Agnes nicht recht gewesen, indessen da Lisbeth durchaus

so wollte, ließ sie es geschehen.

Nicht lange waren die jungen Leute am Tische, als Körning plötzlich aufstand und rief: „Hierher, Hugo! Hier bin ich!“ Dabei winkte er dem Fortgehilfen zu, der auf den Ruf näher kam. „Seht, do is mein Bub'! . . . Kommt, seht' Dich her! . . . Da ist d' Familie Helmer, von der ich D'r saate, d' Agnes un d' Lisbeth, un do d'r Karl un d'r Franz! So, un kennt'r Euch! Hab' ich net recht, daß is'n prächtiger Bub' is? . . . Wann der erst droben im Geheg' geht, do soll'n d' Wilderer nor gleich sich vertriehen. Mein Bub' wird ihnen is Handwert schon legen!“

Dem Fortgehilfen war die polternde Rede seines Onkels peinlich, man sah es an dem leichtem Rot, das in seine Wangen stieg. Er wollte aber abwehren, doch dieser ließ es nicht gelten.

„Sag' nor nichts dagegen, wahr is is doch, is kunn' auch jeder hören, daß ich stolz auf Dich bin — hab' mich lange drauf gefreut, Dich hier z' hab'n, jawohl, un extra woll'n m'r eins drauf trinken.“



Italienischer Vorposten in den Alpen in Winterausrüstung.

Er drückte Hugo auf einen Stuhl nieder, und dieser kam neben ihm und Agnes zu sitzen. Ein unbehagliches eifersüchtiges Gefühl befiel Franz. Er beruhigte sich erst, als er sah, daß Agnes keine eifrige Unterhaltung mit Lisbeth begann. Die Anwesenheit des Fortgehilfen schien sie nicht sonderlich zu berühren.

Hugo bot jedem einzelnen seinen Gruß, der freundlich erwidert wurde. Nur Franz hielt zurück. Die beiden jungen Leute blickten einander an, einen Augenblick nur, und doch fühlte unwillkürlich jeder, daß er an dem anderen einen Gegner hatte. Hugo nahm wahr, daß sich in den Augen Franz Bents ein förmlicher Haß widerspiegelte, ihm um so unerklärlicher, da der junge Bergmann ihn doch zum erstenmal sah.

Die Unterhaltung wurde vorwiegend von den älteren an dem Tische sitzenden geführt. Die jungen Leute verhielten sich schweigmäher als es sonst ihre Art war. Das mochte wohl daran liegen, daß Hugo Werner in ihren Kreis rückte und man ihm gegenüber abwartend blieb. Eine Ausnahme bildete Karl Helmer; er war es auch, der dem Fortgehilfen von vornherein herzlich entgegentrat.

Es lag nun einmal in seinem Charakter, sich offen und unaekfinkelt zu geben.

Körning sprudelte die Worte nur so von den Lippen, und er fand an Konrad Helmer und seiner Frau willige Zuhörer.

Da wurde der Steiger mitten in seinem schönsten Redefluß unterbrochen. Der alte Helmer sagte ihn beim Arm und deutete seinwärts. „Boß Bliß! Is das net d'r Klaus Böter dort drüben? Grad' als ob'r auf uns sein Augenmerk hätt'. Wie kommt denn der hierher? Ich mein', i' hätten'n festgejet!“

Alle blickten nach der Richtung hin. Dort stand Klaus, der sich aber abwandte, als er sich beobachtet sah.

„Ich hab' schon davon g'hört!“ antwortete Körning. „Freigelassen is'r worden, un nu wird's wohl net lange dauern, bis d'r Unfug in d'n Bergen von frischem losgeht. D'r Fuchs läßt is Stehlen net.“ Dann kehrte er sich Hugo zu. „Sieh'n D'r ordentlich an, das is einer, d'r Euch Fortgeleuten d' Sölle heiß macht un für d'n m'r sich in in acht nehmen muß. Ich glaub', ihm kunn't's net drauf an, d'r Flinte mal 'ne andere Richtung z' geben, wann'n jemand bei sei'n unsaubern Gewerbe überaschte. Wegen Dr is is mir gar net lieb, daß'r sich aufs neue hier umhertreibt.“ Etwas besorgt kamen die letzten Worte heraus.

Unwillig schüttelte Hugo den Kopf. „Wir kennen nur unsere Pflicht, und wenn wer sich hüten muß, so find wir es sicherlich nicht.“

Niemand bemerkte in diesem Augenblicke das spöttische Lachen, das über Franz Bents Gesicht flog, ebenso schnell verschwunden wie es gekommen.

Der Zwischenfall wurde bald vergessen, und als die Musik mit einer neuen Weise einschzte, rief Körning launig Agnes und Lisbeth an. „Ihr seid so in so eifrige Unterhaltung, als ob's nichts weiter un Euch herum gäbe! Meden kunn't'r nachher noch genug, jetzt soll't'r aber tanzen. Vorwärts, Hugo! I' kunn't' doch net erwarten, daß d' Mädels z' Dir kommen. Ver-tuch's nor gleich mit d'r Agnes.“

„Wir haben schon zusammen getanzt!“

„Wa—a—as? Jungel! Un dann tut'r so freud miteinander, als ob'r Euch im Leben noch net gesehen hätt'er? Ei, do soll doch aber . . . B'r Strafe geht'r gleich noch mal hin.“

Eine solche Strafe war schon recht und konnte nicht gelegener kommen. Unwillkürlich war Hugo aufgestanden; auch Agnes hatte sich erhoben, wohl weil sie es als eine Aufforderung ansah. Ohne viel Umstände legte sie ihren Arm in den des jungen Fortgehilfen und ging mit ihm den Zelten zu.

Franz Bent fuhr jählings auf, aber da waren die beiden schon einige Schritte weg. Es blieb ihm nichts weiter übrig, als mit Lisbeth zu folgen, wenn er sich keine Blöße geben wollte; so nahm er deren Arm, den sie ihm willig reichte. Es war aber kein guter Blick, den er auf die vor ihm Schreitenden richtete.

Sorglos, vergnügt preisend, bildete Karl den Schluß.

Einmal tanzte Franz mit Lisbeth, dann über-ließ er sie Karl. Jetzt sollte ihm Agnes nicht wieder entgehen. Breit stellte er sich in den Weg, so daß sie, als sie mit Hugo vorüberkam, innehalten mußte.

„Se, Agnes, nu wirst wohl auf mich rechnen. Un bei d'm Herrn Fortgehilfen bedankt' ich mich auch, daß'r Dich unterhalten hat.“ Das sollte diesem eine Andeutung sein, daß er ältere Rechte bejaß. Gleichzeitig legte er die Hand um ihre Taille.

Agnes war blaß geworden und sah ihn groß an. Sie fühlte seinen spöttischen Ton, wagte aber keine Erwiderung; auf jeden Fall wollte sie verhindern, daß er mit Hugo Werner zusammen-geriet. Franz hätte es auf einen Streich sicher antommen lassen, wenn sie jetzt nicht nachgab. So

fanzte sie mit ihm, obgleich widerwillig; ein zweites Mal schloß sie jedoch ab. „W'r woll'n nach d'n Eltern zurück, 's is genug für heut.“

„So früh schon nach Haus? Ich glaub', 's würd' jetzt erst ordentlich angehn!“ „Für mich is 's genug — Dich hindert ja niemand, noch hierzulieben!“

Franz brauchte sich selbst vergessend, heftig auf. „Also genug is 's, wann ich mit D'r tanzen will. Treib's net z' bunt, 's möcht' Dich sonst gereuen. I'm Teufel mit d'm, was Dir in d'n Kopf gefahren is, oder ich treib's D'r aus, so wahr ich Franz Bent heiß.“

„Als ob ich mich vor Dir fürchte! Ich will z' d'n Eltern, um damit gut!“

Hugo Werner war verduzt zur Seite getreten, als Franz so plötzlich herantrat. Dann aber schoß ihm eine heiße Blutwelle ins Gesicht. Dies rücksichtslose Benehmen bedeutete eine Beleidigung für ihn, die er sich nicht hätte gefallen lassen sollen. Aber er war hier Gast und hatte zugleich Rücksicht auf Agnes zu nehmen. Als er sah, daß diese sich von dem jungen Bergmann freimachte, ging er auf sie zu.

Übermals kreuzte sich sein Blick mit dem von Franz, — ein finsterner, drohender auf der einen, ein furchtloser, offener auf der anderen Seite. Und mit einmal durchfuhr Hugo ein Blitz des Verfehlers. Also deshalb das feindselige Auftreten, der versteckte Haß, zu dem er nicht die geringste Ursache gegeben! Der Vorwurf war eifersüchtig und fürchtete in ihm einen Nebenbuhler. Es wäre nun ein Leichtes gewesen, ihn von der Torheit solcher Einbildung zu überzeugen, und er stand schon im Begriff, es zu tun — da warf er in einer plötzlichen Eingebung den Kopf zurück. Nein! Was kümmerte es ihn, wenn sich dieser schroffe Mensch in seiner Verblendung veranlaßt mochte er allein damit fertig werden. Unwillkürlich tat ihm Agnes leid, die sichtbar unter dem Betragen

des Bergmanns litt. Das bewog ihn, freundlicher zu ihr zu sein, als er sonst gewesen wäre. Wie Franz darüber dachte, blieb ihm gleichgültig.

„Was? Schon wieder hier? Das hat net lange g'dauert!“ meinte Körning verwundert. „Joho, das junge Volk heut' — kein Schneid drin — da hab'n m'r 's früher ganz anders getrieben, bei uns —“

Ein strafender Blick Frau Ulrikes ließ den alten Helmer verstummen. Hilfesuchend sah er Körning an, ehe dieser ihm jedoch beistehen konnte, jagte seine Frau ziemlich scharf: „Ich soll' meinen, 's reichte jetzt grad' hin. Morgen fängt d'r Tag früh an!“

Hier und dort rüsteten die ersten zum Aufbruch, dann folgten immer mehr, das Fest neigte seinem Ende zu.

Da halfen keine Einwendungen. Langsam erhob sich Konrad Helmer, zögernd Körning, die jungen Leute mußten sich ihnen anschließen.

Agnes ging mit Lisbeth an der Seite ihrer Mutter. Der Zeiger hatte seinen Neffen zwischen sich und Helmer genommen, so blieb für Franz nur Karl, neben dem er wortfarg einherschritt.

Ihn hatte niemand zum Mitgehen aufgefodert, er hätte ebensogut auf dem Festplatz bleiben können. Aber das Treiben dort kümmerte ihn wenig. Seine innere Unruhe trieb ihn an, den jungen Fortgehilfen nicht aus den Augen zu lassen, trotzdem er sich eingestehen mußte, daß dadurch seine Selbstqual nur vermehrt wurde. Wie dieser ihm zuwider war, obgleich sich gegen sein Auftreten eigentlich nichts sagen ließ! Weil Agnes tanzte Werner doch nochmals, nachdem ihn Körning direkt dazu angewidert hatte — im Grunde genommen ganz harmlos, und es hätte ihn auch kaum verletzt, wenn das Mädchen nicht so unlieb gegen ihn gewesen wäre und hinterher offenbar den Fortgehilfen vorzog. Nur um ihm zu trotzen! Von einer Zuneigung konnte wohl weniger die Rede sein, dazu waren die beiden sich

gegenseitig zu fremd. Sie würden auch wohl schwerlich miteinander befreundet geworden sein, wenn nicht durch Körning. Aber immerhin war der junge Mensch schuld daran, daß ihm der Tag gründlich verdarb.

Vorn blieb man stehen, die ersten Häuser Schwarzbergs waren erreicht. Körning und sein Neffe zogen sich ab. Ein Abschiednehmen und Gändebreden, bei dem Franz im Hintergrunde blieb; dann ging es einige Straßen weiter, bis sie bei Helmers Wohnung anlangten. Zwei Häuser vorher hatte Lisbeth sich verabschiedet. Es wurden nur ein paar kurze Worte als Gutenachtgruß gewechselt. Agnes verschwand als erste in der kaum geöffneten Tür; nicht einmal die Hand hatte sie ihm gereicht, ja, sie schien sehr verwundert, daß er überhaupt mitgegangen war. Das Blut schoß ihm zu Kopfe — deutlicher konnte sie das Zerwürfnis mit ihm wirklich nicht zeigen. Er wandte sich hastig ab.

„Sonderbarer Mensch mitunter.“ sagte kopfschüttelnd der alte Helmer, der als letzter die Tür verschloß.

Am Tage nach dem Bergfeste saß Agnes in der Stube über eine Näharbeit gebeugt. Es herrschte eine recht unerquickliche Stimmung im Elternhause, Frau Ulrike hatte die gestrige Niederlage noch nicht überwunden, und der alte Helmer war in Untracht ihrer unheilverfündenden Miene sehr eifersüchtig zu seiner Tagesstidit weggegangen. Karl, den es damit nicht besonders drängte, mußte eine ganze Nacht von Vorwürfen über sich ergehen lassen, die ihn insofern jetzt wenig zu beinträchtigen schienen; denn schon während des Hinausretrens aus der Stube pfliff er ein lustig Stüdflein und sah auch sonst keineswegs niedergeschlagen aus.

Agnes war fleißig, damit ihre Mutter keinen Anlaß zu neuer Unzufriedenheit hatte; aber jodelte sie sich auch zwang, die Arbeit ging ihr nicht von den Händen.

(Fortsetzung folgt.)

Blitz-Strick-Wolle
Inhalt auch ein Private (Master frei) die
Erfurter Garnfabrik
Hoflieferant in Erfurt G. 247.
Anzeigen
haben in diesem Blatte eine weite Verbreitung.

Kaufe mein Bett.
Sofort ein, dick Daunendeck, große
1 1/2 fadig Ober- u. Unterbetten u. 2 Kissen
mit 20 Fund neuen Halbbaunen, das
Bettel Nr. 30, —, dasstele Bett mit Dau-
nendecke Nr. 35, —, Feintles hereschaft.
Daunenbett Nr. 40, —, Hochschläglet
jedes Bett Nr. 5, — mehr. Richtget. Geb
ankr. Bettfedern billig. stat. frei. 30,000
Hunden. 1050 Dankschreib. Bettenfabrik
Th. Kranefuss, Kassel 44.

Fay's ächte
**Sodener
Mineral-
Pastillen**
Nachahmungen weise man zurück.

Preussische Verlagsanstalt
G. m. b. H.,
Berlin SW 68, Ritterstraße 50.
Soeben erschienen:
Gebet des Kaisers
von
Harry Sheff
für eine Singstimme mit
Klavierbegleitung
von
Oscar Pash
Königl. Professor und Musikdirector
Preis 80 Pfg., sowie 5 Pfg.
für Porto.

Preussische Weingrosshandlung G. m. b. H.
Berlin SW., Ritterstrasse 50a.
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 152 63, 152 64 u. 152 65.
Besonders preiswerte Weine in Flaschen:
Mosel-Weine
Obermoseler 0,90
1909er Remicher 1,—
1911er Wormeldinger 1,30
1911er Enkircher 1,50
Rhein- und Pfälzer Weine
1908er Gensinger 1,—
1911er Bingerter Kahlenberg 1,30
1912er Niersteiner 1,50
1910er Hallgartener 1,75
Rot- und Bordeaux-Weine
1911er St. Laurent 1,—
Fronsac Bordeaux 1,10
1911er Cru du Moulin 1,30
1909er Saint Seurin 1,50
1905er Château Gazin Fronsac 2,—
Als Spezialität empfehlen wir:
Französischer Rotwein per Ltr. 1,25
Obermoseler 0,95
Edenkobener 0,95
Tarragona (rot) portweinähnlich 1,75
— In Korbfaschen von 5 und 10 Liter Inhalt.
In Gross-Berlin liefern 5 Liter oder 10 Flaschen frei Haus
und bitten um geill. rechtzeitige Aufgabe des Bedarfs.

Musiknotenmappe mit Notenpult
„Susanne“
(Patent Jean Joachim-Charpneau)
Preis in Calico M. 4.—
zu beziehen durch
Preussische Verlagsanstalt, Berlin SW 68, Ritter Str. 50.

Soeben erschienen! Soeben erschienen!
Wilhelm Greve's
Karte vom Europäischen Kriegsschauplatz
Maßstab 1:5 000 000 Bildgröße 72 x 58 cm.
Die Karte zeigt fast die ganze Ausdehnung Europas, einschließl. des Mittel-
ländischen Meeres; sie umfaßt im Norden St. Petersburg, im Süden Alger,
im Osten Odesa und im Westen Lissabon. Eine richtige Verteilung der
Länder- und Städtenamen und die leicht leserbliche Schrift gestatten eine
schnelle Orientierung der Operationen auf dem gesamten Kriegsschauplatz.
Preis 75 Pfennig
Zu beziehen gegen Voreinfundung des Betrages zuzügl. 5 Pf. Porto von
Preussische Verlagsanstalt G. m. b. H.,
Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11298. Berlin SW 68, Ritterstraße 50 Fernsprecher: Amt Moritzplatz 11298.



Die Not der Kinder im zweiten Kriegsjahr.

Die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge, Berlin, hat um Weihnachten 1914 die deutschen Frauen und Mütter aufgerufen, durch den Krieg in Not geratene Kinder während der Kriegszeit unentgeltlich in ihr Haus aufzunehmen. Unsere Bitte fand Gehör: eine große Zahl von Familien erklärte sich hierzu bereit. Interessant war hierbei die Zusammenhänge der Stände: der Kleinbauer und Handwerker waren ebenso wie der Akademiker und Feudal-Großgrundbesitzer vertreten.

Durch Besetzung dieser Stellen hofften wir wenigstens all den Kindern eine zeitlang Ruhe, Geborgenheit und Pflege verschaffen zu können, die sonst im eigenen Heim hätten verkommen oder verwahten müssen. Diese Gefahr der Verwahrlosung war aber in vielen Fällen keineswegs in einer Pflichtvergessenheit der eigenen Mutter zu suchen. Im Gegenteil! Oft waren die Frauen bis an das letzte Maß ihrer Kräfte angebannt; denn je länger der Krieg andauerte, je teurer wurden die Lebensmittel, und desto notwendiger war der eigene — oft außerhäusliche — Verdienst der Mutter, um ihren Kindern wenigstens das Mindestmaß an Pflege angedeihen zu lassen. Eine erzieherische Beeinflussung oder gar ein Sichverleiten in die Seele ihrer Kinder war den Frauen überhaupt nicht mehr möglich. Trug noch Krankheit, Wochenbett, Arbeitslosigkeit der Mutter hinzu, so wirkte alles dies wieder unmittelbar auf die Kinder und brachte, selbst den gut veranlagten unter ihnen, Anruhe und Gefährdung.

Erstaunlich schnell erblühten aber die eben noch bedrohten Kinder, sowie sie in die neuen, gesicherten Verhältnisse verpflanzt wurden. Fast ausnahmslos haben die Pflegerinnen bestätigt, daß sie, selbst für die mancherlei Proben, die durch die kleinen Gäste an ihre Geduld und an ihre Lebensgewohnheiten gestellt wurden, überreich durch das Wohl-

befinden und Wohlergehen der Kinder belohnt worden sind. Auch die bisher kinderlosen Ehepaare erzählten ein gleiches.

Eine zweite Kriegswiehnacht liegt hinter uns, und noch immer währt der Krieg!

Unsere anfängliche Hoffnung mit der Zahl der Familien, die sich zur Aufnahme unserer Kinder bereit erklärt hatten, auszukommen, hat sich längst als trügerisch erwiesen. Täglich stehen wir vor der Notwendigkeit, ein Kind für eine Zeit außerhalb seines eigenen Hauses unterzubringen; denn selbst bei voller Inanspruchnahme der vom Reich, Staat und Kommune gewährten Unterstützungen kann doch nicht verhindert werden, daß viele Kinder unterernährt, dringend erholungsbedürftig und dadurch sichtlich weniger widerstandsfähig geworden sind. Bei vielen Kindern erscheint uns sogar die sofortige Verpflanzung in gesündere und geordnete Lebensverhältnisse als Lebensvoraussetzung.

Deutsche Mütter und deutsche Frauen! Ihr habt in diesem Kriege Guren mütterlichen und menschlichen Liebe den tiefsten Sinn zu geben gewirkt. Deshalb wenden wir uns noch einmal an Euch mit der Bitte, mit dem Reichtum Eurer Liebe auch die Kinder umfassen zu wollen, die jetzt in der schweren Kriegszeit an ihrem inneren und äußeren Menschen sonst Schaden leiden müssen.

Erklärt Euch bereit, während der Dauer der Kriegszeit ein solches Kind bei Euch aufzunehmen, und ihm die Wohltat eines behüteten und von Liebe getragenen Hauses zu gewähren. Auch zu Euch wird der Dank für Euer Tun vom Kinde selbst strömen.

Meldungen sind zu richten an:
Die Deutsche Zentrale für Jugendfürsorge e. V. Abteilung Adoption- und Pflegeheime, Berlin, Mondijouplatz 3.

Heiteres

In der Küche. Köchin (zu dem neuen Besucher): „Nach eins, Herr Müller, wenn Sie etwa vorhaben, nur ein Teufelmechel mit mir anzufangen, dann muß ich bankend ablehnen — bei den jetzigen Lebensmittelpreisen nehme ich nur noch einen Bräutigam mit wirklich ernstlichen Absichten!“

Der Mißgünstige. Mein guter Kamerad Meier ist im Zivilleben Teilhaber eines großen Modehauses. Jüngst, in Feuerstellung, sagt er unvermittelt: „Ich darf nicht fallen!“ Ich nicke verständnisvoll: „Deine Frau — Deine Kinder!“ „Gewiß!“ — meinte er — „aber was die Hauptsache wäre: Die Bombenrelame für meinen Cognac!“

Gewissenhaft. Gast: „Ich bitte um ein fadenloses Tisch Tuch, Herr Wirt, heute ist doch fettloser Tag!“

Erklärlich. Soldat: „Jedei Tag ist der Käse nur unterwegs gewesen, den meine Frau mit geschickt hat!“ — Kamerad: „Kein Wunder! Da war die Feldpost froh, daß sie'n los war!“ („Wegendorfer Blätter.“)

Gipfel der Begeisterung. Der Lehrling, den der Friseur Meyer nentlich eingestellt hat, ist ein großer Verehrer der Bulgaren. Jedesmal, wenn er einen Kunden einleitet, singt er dazu: „Schäume, Marisa!“ („Jugend.“)

Rätsel-Ecke

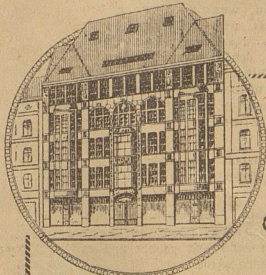
Rätsel.

Welch' sonderbarer Brauch im deutschen Land!
Ich, eine sie, werd' stets nur er genannt;
Ich denk', das kommt von meinem hohen Stand,
Denn eine unzählbare Schar
Steht mir zu Diensten immerdar;
Ich lebe' sie ihre . . . was ich bin,
Nach ohne I rat her, rat hin! E. S. in Bern.

Auflösung folgt in nächster Nummer.
Auflösung des Rätsels in voriger Nummer:
Luft.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Spezialfabrik für Durchschreibekassenblocks jeder Art zur Kontrolle in Detail-Geschäften aller Branchen



Telephon: Moritzplatz Nr. 15263, 15264 u. 15265
Telegraphenaufschrift: Chromgreve Berlin

Berlin SW68, Ritterstraße 50

An alle Kassenblockverbraucher!

Die Paragon Kassenblock Aktien-Gesellschaft in Berlin-Oberschöneeweide ist ein englisches Unternehmen. Diese Tatsache sowie

das Vorgehen der Engländer gegen unser Vaterland

dürfte ausschlaggebend sein, Sie zu bestimmen,

in Zukunft nicht mehr unsere Feinde zu unterstützen,

sondern Ihren Bedarf an Kassenblocks bei einer deutschen Firma zu decken.

Unsere vor mehreren Jahren gegründete Gesellschaft hatte es sich zur Aufgabe gestellt, das Monopol der Engländer zu brechen, um den Konsumenten Kassenblocks zu angemessenen Preisen zu liefern. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben, denn auch nach Erscheinen unserer Kassenblocks sind die Preise bedeutend heruntergegangen.

Wir liefern beide Systeme von Kassenblocks, geheftet und endlos, die Deckel leihweise. Die Qualität unserer Kassenblocks ist derjenigen der Konkurrenz-Fabrikate vollkommen ebenbürtig.

Wir haben unseren Betrieb aufrechterhalten, sind jederzeit in der Lage zu liefern, und bitten, bemusterte Offerte einzufordern.

Deutsche Kassenblock-Gesellschaft m. b. H.

Gegen Gicht und Rheumatismus

nur Girheubin

Erprobtes Heil- u. Vorbeugungsmittel

Vollkommen unschädlich!

Reguliert die Magen- und Darmfähigkeit
Hunderte ärztlicher Zeugnisse, viele Anerkennungen!

Preis der Dose: Mark 3.50

Eine Kur = 6 Dosen: **Mark 18. — franko.**

In den Apotheken erhältlich
oder durch die

Girheubin G.m.b.H.
Berlin SW, Ritterstraße 50



Einige ärztliche Gutachten über Girheubin.

Dr. Walter V. . . Bützow. Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß ich mit den Erfolgen Ihres Girheubins sehr zufrieden bin und Ihr Mittel dort wirkte, wo andere gleichartige Präparate versagten.

Dr. med. F. . . Kaulsdorf (Ostbahn). Nachdem ich in einem desolaten Falle von Arthritis urica die üblichen Mittel ohne Erfolg angewandt hatte, machte ich einen Versuch mit den von Ihnen zur Verfügung gestellten Tabletten in Verbindung mit Colchicum. Der Erfolg war ein guter, Patient kann schon wieder auf den Beinen stehen und in seinem Betriebe (Bäckerei) schon wieder nach dem rechten sehen.

Dr. N. . . Frankfurt a. M. Sie sandten mir eine Probeportion Girheubin, ich habe mit derselben bei einer Patientin sehr gute Erfolge gehabt, der Rheumatismus verschwand bald.

Dr. B. . . Wolfbüttel. Habe Ihre mir geschickten Proben mit gutem Erfolge angewandt, weitere Proben nicht nötig, da ich die Güte des Präparates erkannt habe.

Dr. A. . . Bensheim. Ich selbst fühle mich bei täglichem Gebrauch Ihrer Tabletten sehr wohl wie seit Jahren nicht und habe keine Beschwerden von meinen Nierensteinen mehr. Dieselben günstigen Beobachtungen habe ich bei verschiedenen meiner Patienten machen können.

Dr. R. . . Uelsen. In einem Falle von rheumatischen Nervenschmerzen war die Wirkung ausgezeichnet. Die Schmerzen nahmen ab. Die Nachtruhe kehrte wieder. Der Erfolg war daher recht zufriedenstellend. Aspirin hatte hier versagt. Unschädlich scheint das Mittel auf jeden Fall zu sein.

Dr. L. . . Friedberg (Oberbay.). Teile Ihnen mit, daß ich mit den beiden mir überwiesenen Proben bei einem Kranken günstigen Erfolg erzielte, weshalb ich die hiesige Apotheke veranlaßte, sich Ihr Girheubin beizulegen.

Dr. A. A. . . Rosenheim. Habe Ihr Präparat selbst erprobt und bin mit der Wirksamkeit sehr zufrieden.

Dr. R. . . Benrath. Ich habe in einem Falle von Neuralgie und einem von Muskelrheumatismus Girheubin versucht. Beide Fälle bestanden schon mehrere Wochen und zeigten bei Salicylbehandlung und Einreibungen keine Besserung. Nach Gebrauch von Girheubin wurden sie geheilt. Ich bitte um weitere Proben.

Dr. H. . . München. Bei einem sehr alten Ischiastiden sehr gute Wirkung. Die Schmerzanfälle traten minder häufig und in längeren Intervallen auf, und konnte Patient während der Zeit, in welcher er den Tee trank, nachts ziemlich gut schlafen. Irgend welche schädliche Nebenwirkung konnte ich nicht wahrnehmen. Das Mittel wurde gut vertragen, und ich war mit dem Erfolge ganz zufrieden.

Dr. med. S. . . Saarburg. Ich habe mit Ihrem Präparat jederzeit die besten Resultate erzielt, ohne jemals üble Nebenwirkungen gesehen zu haben.

Dr. W. . . Baunach. Für die mir übersandte Probe Ihres Girheubins, das ich bei einem Falle von sehr altem Gelenkrheumatismus mit ganz überraschendem Erfolge verwendete, sage ich meinen besten Dank.

Dr. F. . . Kosheim. . . . daß ich Girheubin bei einer 70-jährigen Angehörigen, die seit 5 Jahren an chronischer deformierender Arthritis, namentlich der Knie, leidet. Von allen bisherigen Mitteln nahm Betreffende das Girheubin am liebsten, wegen seiner guten Bekömmlichkeit und Fehlens jeder unangenehmen Nebenwirkung. Aber auch auf die in den Gliedern bestehenden Schmerzen hatte Girheubin einen merklich mildernden Einfluß. Während vorher Gehen nur an zwei Stöcken möglich, kann dieselbe jetzt ohne Stütze im Zimmer gehen. . . .

Dr. N. . . Ingolstadt. Ein alter Gichtiker rühmte mir das Girheubin sehr.

Dr. T. . . Altona. Freue mich, Ihnen mitteilen zu können, daß ich mit Ihrem Mittel sehr gute Erfolge in der Praxis gehabt und es auch lerner verordnen werde.

Dr. T. . . Cöln a. Rh. Girheubin wirkte immer prompt.

Dr. Fr. W. . . Netphen. Das Versuchsobjekt war ich selbst, der ich seit mehreren Jahren schon an Muskelrheumatismus leide und Salicyl-Präparate mit nur geringem Erfolge genommen habe. Auch habe ich schon wiederholt Badekuren durchgemacht, doch mit nur vorübergehendem Erfolge. Aus diesem Grunde war ich auf die Wirkung Ihrer Tabletten doppelt gespannt. Nachdem ich ein Röhrchen — wenn auch nicht ganz regelmäßig — genommen hatte, ließen die Schmerzen nach; jetzt, nachdem ich auch das zweite Röhrchen genommen, verspürte ich nur noch des Morgens Schmerzen, die nach einiger Bewegung verzogen.

Verantwortlich für Schriftleitung, Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Neudamm — Verlag: evangelische Verlagsanstalt G.m.b.H., Berlin S.W.68. — Notationsdruck: Wilhelm Grede, Berlin S.W.33

